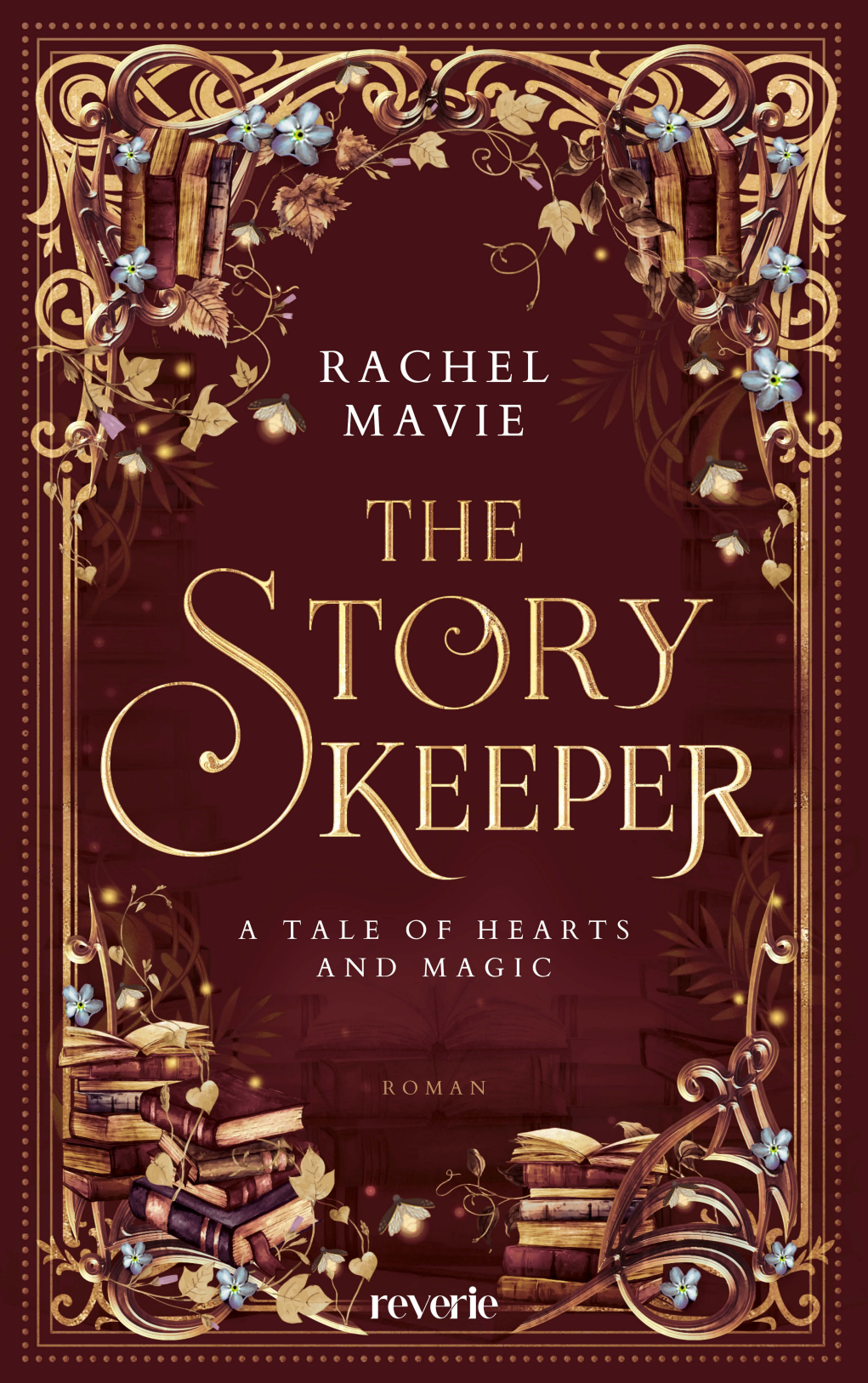




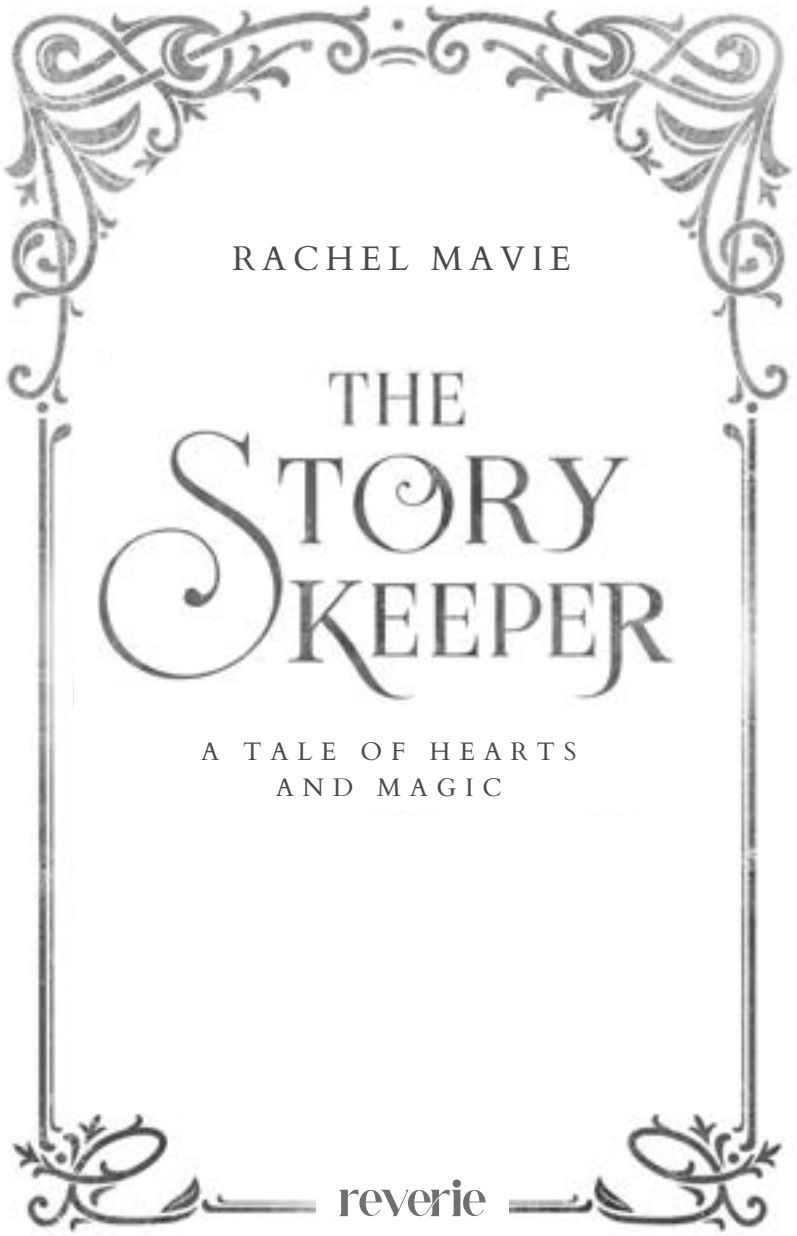
RACHEL
MAVIE

THE STORY KEEPER

A TALE OF HEARTS
AND MAGIC

ROMAN

reverie



RACHEL MAVIE

THE
STORY
KEEPER

A TALE OF HEARTS
AND MAGIC

— reverie —

1. Auflage 2026
Originalausgabe
© 2026 reverie in der
Verlagsgruppe HarperCollins Deutschland GmbH,
Valentinskamp 24 · 20354 Hamburg
info@harpercollins.de
Gesetzt aus der Minion
von GGP Media GmbH, Pößneck
Druck und Bindung von GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN 978-3-7457-0581-2
www.reverie-verlag.de

*Jegliche nicht autorisierte Verwendung dieser Publikation zum Training
generativer Technologien der künstlichen Intelligenz (KI) ist ausdrücklich verboten.
Die Rechte der Urheberin und des Verlags bleiben davon unberührt.*

Liebe Leserinnen und Leser,
dieses Buch enthält potenziell triggernde Inhalte.
Deshalb findet ihr am Romanende eine Themenübersicht,
die demzufolge Spoiler enthalten kann.
Wir wünschen euch das bestmögliche Leseerlebnis.
Passt auf euch auf.

Eure Rachel und euer Team von reverie

A decorative border with ornate, symmetrical floral and scrollwork designs in each corner and along the sides, framing the central text.

Playlist

Wildest Dreams – Duomo

Fairytale – Dramatic Violin

Flying – James Newton Howard

A Window to the Past – John Williams

Romantic Flight – John Powell

Cosmic Love – Florence + The Machine

Flawless, My Dear – Kris Bowers

Soldier, Poet, King – Cullen Vance

Until I Found You – Stephen Sanchez

The Night We Met – Lord Huron

Turning Page – Sleeping At Last

Wicked Game – Ursine Vulpine, Annaca

Dancing On My Own – Vitamin String Quartet

As Long As You're Mine – Cynthia Erivo, Jonathan Bailey

Iris – Steve Horner

A Grand Finish – Kris Bowers

*Für das Mädchen, das irgendwann aufhörte,
an sich selbst zu glauben.
Für das Mädchen, das sich zwischen den Zeilen verlor
und sich dort selbst fand.
Sieh an, was du geschaffen hast. Sei stolz auf dich.*

*Für James.
Ohne dich gäbe es diese Geschichte nicht.*



Lumina

»Wahre Tiefe lässt sich mit nur einem einzigen Blick von
gespielter Emotion unterscheiden – ein Zauber, der sich
niemals fälschen lässt.«

Aus: Das Flüstern der Gefühle – Kallysta Tearheart

»Eine Geschichte beginnt stets auf die gleiche Weise: mit Tinte und Papier. Mit Gedanken, die zu Sätzen, Wörtern, die zu beschriebenen Zeilen werden.« Schwungvoll beendete ich den Satz an der Tafel und drehte mich zu meiner heutigen Klasse. Meine Mundwinkel verzogen sich zu einem Lächeln, als ich die von Kreidestaub bedeckten Hände aneinander abklopfte. »Wie ihr wisst, bleiben viele Geschichten nichts als ein unauffälliges Buch im Regal. Doch irgendwann kommt vielleicht der Tag, an dem man genauer hinsieht. Und dann auf diese eine Zeile stößt, die hängen bleibt.«

Ein zustimmendes Raunen ging durch die Reihen. Mein Blick glitt über die jugendlichen Schülerinnen und Schüler, die mir wie gebannt lauschten. Ich konnte die vielen Fragezeichen förmlich in ihren geweiteten Augen sehen, doch mein Vortrag war noch nicht zu Ende.

»Sicher fällt euch allen mindestens ein Buch ein, in dem sich eine für euch unvergessliche Welt geöffnet hat. Geschichten haben die Kraft, nachzuhallen, selbst wenn das Buch schon längst zugeklappt wurde.« Ich atmete tief ein und aus, und wie selbstverständlich wanderte meine rechte Hand an die Stelle, unter der mein Herz klopfte. »Sie legen sich an die tiefste Stelle eures Herzens, genau neben Hoffnung und Sehnsucht. Und manchmal braucht es nur eine Figur, um sich zu verlieben.« Ich senkte die Stimme. »Unausweichlich. Unwiderruflich.«

Der Arm eines Mädchens mit tiefschwarzem Haar schnellte in die Höhe.

»Ja, Iris?«, forderte ich sie auf.

»Ich dachte, eine Storykeeperin darf sich nicht in die Charaktere verlieben?«

»Du hast natürlich vollkommen recht. Kann mir jemand von euch sagen, weshalb das so ist?« Sogleich wollten mindestens ein Dutzend der Schülerinnen und Schüler meine Frage beantworten. Ich entschied mich für Gabryel, einen blonden Jungen, dessen halbmondförmige Brille mich an die meines Vaters erinnerte.

Als er den Mund öffnete, entblößte er eine Lücke zwischen den Schneidezähnen. »Weil es gefährlich ist.«

»Und warum ist das so?«

»Geschriebene Gefühle sind einzig für die Charaktere gedacht, während die Storykeeperin bloß eine Rolle einnimmt. Verwechselt sie die Realität mit der Fiktion, kann die Geschichte Schaden nehmen, und das kann wiederum die Magie ins Wanken bringen.«

Ich nickte lächelnd. »Ganz genau.« Erneut drehte ich mich zur Tafel, schob sie nach unten und enthüllte auf der Wand dahinter ein erstes Schaubild.

»Lesende nutzen ihre Fantasie, um den Szenen Leben einzuhauchen, aber, wie ihr wisst, betrete ich die Geschichten tatsächlich.« Ich griff nach einem Teleskopstab und fuhr die Linien des Bilds nach. Es zeigte ein geöffnetes Buch, hinter dem eine Tür angedeutet war. Ein Symbol meiner Arbeit: der Einband als Tor zu der Welt zwischen den Zeilen.

Mit einem Tippen darauf änderte sich das Bild. »Lange vor unserer Zeit war Avalora eine arme Insel, es gab keinen Strom, kein fließendes Wasser. Die Menschen hungerten. Verzweiflung und Existenzängste standen auf der Tagesordnung. Bis Lyria Pagetree vor achthundert Jahren die Zeilenmagie entdeckte. Die Bevölkerung Avaloras schöpfte in der dunklen Zeit ihre Hoffnung nur durch eine Sache ...«

»Dem Erzählen von Geschichten«, kam es von irgendwo hinter mir.

Erneut tippte ich auf das Bild, das sich nun zu einer jungen Frau zusammensetzte, die in einer Hand ein Buch, in der anderen eine Schreibfeder hielt. »Richtig. Lyria fand etwas Entscheidendes heraus: Jede Geschichte verfügt über eine eigene Handschrift. Starke Gefühle wie Liebe, Trauer, Glück, Hoffnung, Mut oder Sehnsucht – sie alle hinterlassen ihre Spuren. In Worte gegossen werden sie zur Zeilenmagie. Lyria Pagetree nutzte dieses Wissen und machte es sich zur Aufgabe, die Geschichten zu sammeln und in einem ganz bestimmten Buch zusammenzutragen.« Wieder wandte ich den Blick der Klasse zu. »Sicher wisst ihr alle, von welchem Buch ich spreche?«

»Dem Illusionary!«, kam es im Chor zurück.

Ich lächelte und tippte wieder auf das Schaubild. Es nahm nun die Form eines Baums an, der am Grund eines Sees wuchs. »Der Lebensbaum Avaloras wurde vor über sechshundert Jahren, als das Sanctuary errichtet wurde, zu dem Mittelpunkt unseres Königreichs erklärt. Wer von euch weiß, was damals genau geschah?«

Gabryel hob schnipsend eine Hand.

»Ja?«

»Man wollte das Illusionary schützen und gleichzeitig einen Ort schaffen, an dem die Magie verborgen und kanalisiert werden kann. Es wurde ein magischer Staudamm errichtet, dessen Mauern den gesamten Bereich des Sanctuary einschließt, der Lebensbaum wurde freigelegt und das Illusionary unumkehrbar mit ihm verbunden.«

Ich nickte lächelnd. »Ganz genau. Seine Wurzeln versorgen seitdem die gesamte Insel mit der Zeilenmagie, die ich wiederum sammle.« Erneut tippte ich auf die Darstellung, die sich nun zu einem Abbild von mir selbst wandelte. Der dargestellte Moment zeigte mich, kurz

nachdem die Gabe auf mich übergegangen war. Eine Hand hielt ich auf mein Herz, die andere ruhte auf dem wertvollsten Artefakt unserer Geschichte.

»Bis heute ist es die Aufgabe einer jeden Storykeeperin, das Illusionary mit ausreichend Zeilenmagie zu versorgen, denn ohne diese würde Avalora vergehen, wieder zu dem Ort werden, an dem das pure Überleben zu einer schier unmöglichen Aufgabe wird.« Ich senkte die Stimme, verlieh meinen Worten mehr Nachdruck, bis sich eine bedrückende Stille über den Saal legte. Dann räusperte ich mich. »Den Büchern sei Dank, haben wir nichts dergleichen zu befürchten. Nicht mehr.« Vor zwei Generationen unterlief einer Storykeeperin ein schwerwiegender Fehler. Avalora stürzte in eine Dürreperiode, die erst mit der Übertragung der Gabe auf meine Vorgängerin verging. Heute sprach man nur noch selten von der damaligen Tragödie. Sie blieb dennoch der Grund, weshalb es von größter Bedeutung war, die Arbeit von der eigenen Sehnsucht zu trennen.

Mein Blick streifte die verzierte Taschenuhr auf dem Pult. Der Unterricht war fast vorbei.

»Uns bleibt nur noch ein wenig Zeit, die wir gerne für eine offene Fragerunde nutzen können.« Ich strich mir eine verirrte Locke aus dem Gesicht und entschied mich für die Frage eines Mädchens mit strengem Zopf.

»Miss Emberlain, wann steht Ihre nächste Mission an?«

Ich machte eine ausladende Geste. »Wie es der Zufall will – in ein paar Stunden.«

Sogleich waren alle Manieren vergessen. Stattdessen riefen sie wild durcheinander, ihre Stimmen ineinanderlaufend wie verwischte Tinte.

»Wie ich bereits sagte«, versuchte ich, gegen die Geräuschtraube anzukommen, »beantworte ich euch gerne ein paar Fragen, doch die Zeit drängt. Wenn ihr also zur Ruhe kommt, verrate ich euch vielleicht jetzt und nicht erst in unserer nächsten gemeinsamen Stunde, welchen Roman ich besuchen werde.«

Glücklicherweise besänftigte mein Versprechen die Klasse. Die Stimmen verstummten, und ich ließ mich auf meinen Stuhl fallen.

»Sehr gut. Nach unserer Stunde werde ich ins Sanctuary aufbrechen und alle Vorbereitungen für die Reise in *The Scandalous Duke* treffen.« Ein paar Schülerinnen quietschten vergnügt. Es war kaum überraschend – der Roman erfreute sich aktuell großer Beliebtheit, weshalb ich ihn ausgesucht hatte. Ein Liebesroman, in dem ich, wie gewöhnlich, die Rolle der Protagonistin einnehmen würde. Die ihr entgegengebrachten Emotionen waren oft die stärksten, weshalb die absorbierte Zeilenmagie hier besonders wirksam ausfiel.

Nachdem ich ein paar letzte Fragen zur geplanten Vorgehensweise beantwortet hatte, schrillte die Glocke.

»Das war's für heute, wir sehen uns nächste Woche. Bitte vergesst nicht, dass die Essays zu Mira Letterjoys Werdegang bis dahin fertig sein müssen.« Die Schülerinnen und Schüler verließen nacheinander den Saal und wünschten mir im Gehen viel Glück für meine Mission, während ich Hefte und Unterlagen in meine Ledertasche steckte. Wenn ich mich beeilte, würde die Zeit vielleicht noch für eine kurze Pause in der Teeküche reichen ... Doch meine Hoffnung wurde jäh im Keim erstickt, als ein Räuspern neben mir ertönte. »Lumina.«

Ich biss die Zähne aufeinander, als ich die Stimme erkannte. Mein Herzschlag beschleunigte sich. »Jaqs.«

»Was hältst du von einem Kaffee?«

Ich sah den Mann, der vor nicht allzu langer Zeit versucht hatte, mich bloßzustellen, direkt an. Sein kurz geschorenes Haar und die hohen Wangenknochen lösten schon lange nichts mehr als Wut in mir aus. Doch ich entschied mich dazu, diese herunterzuschlucken. Meine Mission stand kurz bevor, und ich konnte mir keine Ablenkung erlauben.

»Stell dir vor – manche von uns müssen arbeiten. Außerdem bin ich mir sicher, man vermisst dich bereits an der ... Rezeption.« Ich schulterte meine Tasche, griff dennoch nach dem Becher Kaffee, den Jaqs mir hinhielt, und stürmte an ihm vorbei aus der Tür.

»Komm schon, Lumina. Gib mir eine Chance, alles zu erklären.«

Kopfschüttelnd ließ ich ihn stehen. Nach dem katastrophalen Ende unserer kurzen Liaison konnte er von Glück reden, dass es ihn nicht seine Anstellung gekostet hatte. Ein wenig Genugtuung verschaffte es

mir, dass er nunmehr nicht weiter in der Nähe seiner verflixten Kollegen arbeitete. Vielmehr hatte er die abgeschiedenste und langweiligste aller Beschäftigungen nach seiner Versetzung abbekommen und durfte sich nun als Rezeptionist der Archive beweisen. Nicht ganz die Art Bestrafung, die er verdient hatte, aber ich hatte nie den Mut aufbringen können, der Direktion die ganze Geschichte zu erzählen.

Wenig später öffnete ich die Tür zu meiner Suite. Auf dem Weg hierher hatte ich entschieden, dem Aufeinandertreffen mit Jaqs keine Bedeutung beizumessen. Nicht er, sondern vielmehr, *was* er getan hatte, brachte mein Herz dazu, sich schmerzhaft zusammenzuziehen.

Es sah dem Schicksal nur ähnlich, auf diese Weise zu spielen. Vielleicht wollte es mich so von meinen eigentlichen Befürchtungen ablenken. Meine Arbeit war wesentlich wichtiger als ein blasser Archivist mit silbernem Haar und einem Hang zum Narzissmus. Ich ließ meine Tasche auf den Boden fallen, ehe ich mich frisch machte und meinen locker gewordenen Dutt löste. Rote Wellen flossen mir bis zur Taille, als ich mein Spiegelbild betrachtete und die Mantras wiederholte, die seit meiner Ausbildung in meinem Unterbewusstsein verankert waren.

»Ihre Herzen gehören den Geschichten, nicht dir.«

»Liebst du, weichst du ab. Weichst du ab, veränderst du die Handlung. Veränderst du die Handlung, droht die Geschichte zu kollabieren. Und damit setzt du alles aufs Spiel.«

Oft klang meine Aufgabe wie ein Spaziergang, stellte sich aber als Gebirgswanderung heraus.

Gefühle sind eine komplizierte Angelegenheit.

Sie folgen keiner Logik. Sie sind einfach da, meist unangekündigt und ungefragt. Sie verschwinden nicht, wenn man sich ihnen verschließt. Im Gegenteil: Manchmal wachsen sie zu einer unaufhaltsamen Kraft heran, fernab von Erwartungen, Sinn und Verstand. Was als kaum vernehmbliches Flüstern beginnt, kann sich mit der Zeit in ein Crescendo steigern, um wie ein Feuerwerk zu explodieren.

Nicht selten fürchtete ich mich vor den Auswirkungen dessen, was ich in der Zeit erlebte, die ich zwischen den Zeilen wandelte. Für mich verstrichen dabei Tage oder auch Wochen, in der Zeitrechnung Avalo-

ras jedoch nur wenige Stunden. Sich selbst nicht zu verlieren, während man zwischen Realität und Fiktion lebte, war eine Herausforderung, mit der bereits einige meiner Vorgängerinnen zu kämpfen gehabt hatten.

Ich überprüfte den Sitz meines Armbands, ging in mein Schlafzimmer, nahm die Ausgabe von *The Scandalous Duke* und machte mich auf den Weg in die Bibliothek.

Sieben Stunden später

Hängt man sein Herz an jene, die unfähig sind, Gefühle zu erwidern, läuft man früher oder später Gefahr, daran zu zerbrechen.

Ich wusste um das Risiko, und doch saß ich hier, in einem zu eng geschnürten Korsett, mit einem zu schnell schlagenden Herz, weil *er* mich ansah, als wäre ich real.

Ein Blick auf den himbeerroten Mund des Duke of Bowbridge, oder John, wie ich ihn nennen durfte, verriet mir, dass unserer Geschichte der märchenhafte Satz »... *und sie lebten glücklich bis ans Ende ihrer Tage*« unmittelbar bevorstand.

Johns Lippen verzogen sich zu einem schiefen Grinsen, was eine Horde Schmetterlinge in meinem Bauch in Aufruhr versetzte. Er umfasste mein Gesicht und strich mit einem Daumen über meine Unterlippe. Gänsehaut überkam mich. Mein Herz setzte kurzzeitig aus, als seine zweite Hand an meine Taille wanderte. Die schweren Röcke knisterten bei Johns Versuch, die Stoffbahnen zu umgehen, um die nackte Haut darunter zu erkunden.

»Worauf wartest du?«, wisperte ich. Meine Augenlider flatterten bei dem Gedanken an das, was als Nächstes passieren würde.

Um uns herum schien die Welt zu pausieren. Die schnaubenden Pferde, die unsere Kutsche zogen, das plätschernde Gewässer und die Nachtigall, die draußen gesungen hatte, verstummten.

Die Stille des Augenblicks gehörte nur uns, der Lady und dem Duke.

Johns Pupillen waren geweitet vor Verlangen, das er zu lang zurückgehalten hatte. Vermutlich hatte er es sich für diesen Moment

aufgespart. Das große Finale am Ende seiner romantischen Liebesgeschichte. Der Moment, in dem die Magie am hellsten leuchtete und ihre wahrhaftigste Form annahm.

Die Haut um mein Handgelenk wurde warm, als mein goldenes Armband sich rhythmisch zusammenzog und mir somit signalisierte, dass die Magie bereit war, aufgenommen zu werden.

Johns Lippen berührten die meinen. Ein zarter Versuch, sich ein letztes Mal in Zurückhaltung zu üben, bevor die Leidenschaft ins Unermessliche wuchs. Seine Zunge bat um Einlass, den ich ihm gewährte. Ich erlaubte mir, dahinzuschmelzen, als seine großen Hände jede Kontur meines Körpers nachfuhren, mich erkundeten. John stieß einen kehligen Laut aus, als ich ihm mit vor Erregung zittrigen Fingern das Hemd aufknöpfte. Ich legte meine rechte Hand, an der das goldene Armband pulsierte, direkt auf die Stelle, unter der ich seinen beschleunigten Herzschlag spürte. Kaum hatte das Schmuckstück seine Haut berührt, absorbierte es die strahlende Magie, die Johns Liebe aussandte.

Seine Küsse raubten mir den Atem. Für einen flüchtigen Moment vergaß ich, dass nichts daran echt war. Mein Herz pochte, wild und ungefragt. Es lieferte sich ein Duell mit meinem Kopf, der versuchte, es daran zu erinnern, dass dies nicht meine Geschichte war.

Jedenfalls nicht wirklich.

Es war die Geschichte der jungen Lady Evie Nicholson, Tochter des wohlhabenden Lord Nicholsons. In den Augen der Gesellschaft galt sie als unvermittelbar.

Sie träumte von Freiheit, einem Leben ohne Korsetts, Teestunden und Klavierunterricht. Ihr Wunsch war es, die Welt zu entdecken, statt sich auf Bällen in unbequemen Kleidern von engstirnigen Junggesellen übers Parkett wirbeln zu lassen.

Eine klassische Ehe einzugehen, kam für Lady Evie zu Beginn der Handlung der Hölle gleich. Insbesondere mit der Aussicht auf den Duke of Bowbridge, der nicht nur arrogant, sondern ausschließlich auf ihre Mitgift aus war.

Lady Evies anfänglicher Plan, dem Duke ein miserables Bild seiner Auserwählten zu vermitteln, war, gelinde gesagt, etwas aus dem Ru-

der gelaufen. Ironischerweise wurden aus den anfänglichen Feinden nach vielen Seiten des Schlagabtauschs Liebende. Und am Ende war es genau dieser unflätige Duke, in dessen Armen Evie sich auf der Rückbank einer ruckelnden Kutsche vergnügte.

Welch eine unerwartete Wendung des Schicksals!

Glücklicherweise lief bei meiner Mission alles genau nach Plan. John hatte Evie seine Liebe im strömenden Regen gestanden, und anschließend waren beide von den abendlichen Festivitäten geflohen. Die Vorurteile der feinen Gesellschaft, die urteilenden Blicke und bösen Zungen hatten sie im Ballsaal zurückgelassen. Lady Evie erwartete ein Leben in Freiheit, mit dem Mann ihrer Träume.

»Evie, bedrückt dich etwas, Liebste? Soll ich aufhören?«

Weiche bloß niemals vom Skript ab!

Ich löste meine Hand von Johns Brust, obwohl ein Rest Magie darin wartete. Wenn mein Verhalten ihn verwirrte oder dazu brachte, Fragen zu stellen, war die Geschichte in Gefahr.

Ich schluckte, sammelte mich und legte den verträumten Blick wieder auf, den ich perfektioniert hatte. »Nein, nein, Liebster. Ich bin nur ... unglaublich glücklich, hier zu sein. Außerdem schmeckte die Limonade auf dem Ball widerwärtig, und Lady Greenes Getratsche über den unehelichen Sohn von Lord Blakewell war so furchtbar langweilig.«

John hob eine Augenbraue. »Das ist es, woran du gerade denkst?«

Verflixst.

»Na-Natürlich nicht!« Meine Stimme war zu schrill, um aufrichtig zu klingen. Ich brauchte einen Plan. Etwas, um die Handlung zurück auf ihren Pfad zu lenken.

»Ehrlich gesagt dachte ich an etwas ganz anderes ...« Ich senkte die Stimme. »Soll ich es dir zeigen?«

Ein Trick, der in jedem Universum funktionierte.

Johns Blick wurde weicher, und ich strich ihm über das glatt rasierte Gesicht, ehe ich die Hand wieder zu seinem Hemd wandern ließ, um die restliche Magie aufzunehmen. Mit einer geschickten Bewegung saß ich auf seinem Schoß, eine Hand an seiner Brust, die andere

vergraben in dem dunklen Haar. Er küsste mich stürmisch, und ich bewegte meine Hüften.

Die perfekte Ablenkung.

Meine Haut kribbelte. Die Magie strömte bis zum letzten Funken in den Kristall, der mein Armband zierte.

Ich hatte es fast geschafft.

In Gedanken schalt ich mich dennoch. Misstrauen konnte eine unberechenbare Reaktion mit sich bringen, was wiederum eine Gefahr für die gesamte Geschichte darstellte.

War die Geschichte in Gefahr, war die Magie in Gefahr. Was wiederum die Sicherheit des Sanctuary bedrohte.

Meine Verantwortung war zu groß für Fehler.

Ich löste mich langsam aus Johns Armen und ließ den Blick ein letztes Mal über sein kantiges Gesicht schweifen. Waren seine Locken gerade noch akkurat gekämmt gewesen, so waren sie jetzt von Leidenschaft zerzaust. Einzelne Strähnen fielen ihm in die Stirn.

Es war so einfach, sich in ihn zu verlieben. Kaum möglich, ihn zu vergessen oder ihn nicht mit jedem kommenden Mann zu vergleichen.

Leb wohl, flüsterte ich in Gedanken. Dann schloss ich die Augen und tippte dreimal auf den Kristall.

Einen Atemzug später umhüllte mich der nach altem Pergament riechende Wind. Er wurde zu einem Wirbel, der mehr und mehr von der Umgebung verschlang, bis nichts mehr übrig war. Wehende Buchstaben zogen an mir vorbei, und ehe ich mich versah, war der Mann, auf dessen Schoß ich gerade noch gesessen hatte, nichts weiter als ein paar Worte auf elfenbeinfarbenem Papier.

... das Wiehern der Pferde verblasste wie die letzten Wolken am Himmel, die Platz für den angehenden Tag bereiteten. So sehr hatte Lady Evie gehofft, Duke John aus dem Weg gehen zu können. Dem unflätigen, arroganten jungen Mann, der, wie jeder andere aus der feinen Gesellschaft, einzig an Stellung, Vermögen und eine möglichst hohe Mitgift einer reizenden, anständigen Dame zu denken schien. Dass jetzt genau dieser

hier saß, in der wackeligen, mit saphirblauem Samt bezogenen Kutsche, und den Blick nicht von Lady Evies vom Kuss geschwellenen Lippen nehmen konnte, hätte wohl keiner der beiden für möglich gehalten. Wie das Leben so spielte, dachte sich Lady Evie, als sie erneut die zarten Hände in seinem schwarzen Haar vergrub und den Kopf neigte, während seine Küsse zur schönsten Melodie des Moments wurden ...

Aus: The Scandalous Duke – Faye Almond



2

Lumina

»... schlussendlich ist es doch so: Wir schreiben nicht,
um unsterblich zu werden, nein, wir schreiben,
um etwas zu bewegen.«

Aus: Dialoge des Erzählens, Band 5 – Lee Weslington

»Endlich! Sie ist wieder da, Pip, komm her! Lumi, wie war es und, viel wichtiger, wie war *er*?«, ertönte Magnolias aufgeregte Stimme über mir. Es war typisch für sie, mir keine Verschnaufpause zu gönnen. Mein Körper hatte sich kaum an die Umgebung gewöhnt, da wollte meine Freundin bereits jedes Detail erfahren, wie klein es auch war. Wahrscheinlich hatte sie die letzten Stunden voller Vorfreude auf meine Rückkehr erwartet. *The Scandalous Duke* war ihr Lieblingsroman, und sie hatte mich mehrmals dazu gedrängt, ihn zu besuchen.

Ich murmelte etwas Unverständliches und streckte mich auf dem Parkett. Meine Wirbel knackten wie Kaminfeuer, als ich den Rücken durchdrückte. Zwischen den Zeilen zu wandeln, forderte nach jeder Reise einen Tribut, zuletzt entlang meiner Wirbelsäule.

»Lässt du mich bitte erst einmal ankommen?«, sagte ich gedehnt.

Die Magie hatte mir dieses Mal einiges abverlangt.

In meinem Kopf drehten sich Karusselle wie auf dem Jahrmarkt. Ich hielt die Augen weiter geschlossen, blendete die Welt einen letzten Moment aus. Die Realität streckte ihre Finger nach mir aus, doch ich war noch nicht ganz bereit, zu ihr zurückzukehren.

Eine piepsige Stimme gesellte sich zu Magnolia, und ich seufzte leise. »Ich bin mir sicher, Lumi hat eine äußerst ... intensive Zeit erlebt. Dieser Duke John ist ein schlimmer Finger, und ich kenne ihn nicht einmal persönlich.«

»Lassen wir sie erst mal zu sich kommen. Sie ist sicher verausgabt«, hörte ich Magnolia sagen.

»Mhm, davon gehe ich aus.«

»Pip!«

»Bin ja schon ruhig.«

Langsam hob ich den Kopf. Der Schwindel ebte ab, als ich gegen das Licht blinzelte und sich erste Umrisse vor mir formten.

Stück für Stück setzte sich das Bild zusammen. Zwei Gesichter ragten in mein Blickfeld, ihr Ausdruck eine Mischung aus Skepsis und freudiger Erwartung. Das Gegenlicht, das durch die gläserne Kuppel an der Decke schien, tauchte ihre Züge in Schatten.

»Findest du nicht auch, dass sie strubbelig und irgendwie ... sauer aussieht?« Pip, der kleine Geist der Bibliothek, verzog den Mund zu einem schmalen Strich, als wollte er seine Stimme dämpfen, was nicht funktionierte.

Magnolia verknipte sich ein Lachen.

»Du weißt schon, dass ich dich hören kann?« Ich grinste den Büchergeist an. »Gebt mir eine Minute, ich muss mich nur kurz um meine Arbeit kümmern.« Ich deutete auf mein noch immer pulsierendes Armband.

Magnolia und Pip kamen meiner Bitte nach und gaben mir ein wenig Raum. Erneut blinzelte ich gegen die Sonnenstrahlen an, die jetzt ungehindert auf mich fielen. Jeder Strahl enthüllte Hunderte feiner Staubkörner, die durch die Luft tanzten. Die gewölbte Decke trug Ornamente aus Gold vor einem tintenblauen Hintergrund, der

dem Sternenhimmel selbst Konkurrenz machte. Der vertraute Geruch nach bedruckten Seiten und dem warmen Hauch Magie, der sich zwischen den einzelnen Buchrücken versteckte, kitzelte meine Nase.

Der Geruch nach meinem Zuhause.

Stöhnend raffte ich mich auf und sah an mir herab. Das fliederfarbene Kleid im Empirestil hatte sich noch während meiner Rückkehr in meine übliche Kleidung verwandelt. Ich fuhr mit den Fingern über den weichen Stoff meines hochgeschlossenen Pullovers, zupfte unsichtbare Flusen von dem Faltenrock und wackelte mit den Zehen, die in den kniehohen Stiefeln endlich wieder Platz hatten. Lady Evies enge Slipper fehlten mir gewiss nicht.

Ich fuhr mir durch die langen Locken, strich einige Strähnen hinter die Ohren, dehnte die Schultern, bis ein leises Knacken ertönte, und machte mich auf den Weg, die gesammelte Magie zu übertragen.

Das dunkle Parkett der Bibliothek knarrte unter jedem meiner Schritte. Durch die hohen Fenster fiel unentwegt Licht und spiegelte sich auf dem frisch gewachsenen Boden, sodass ich kurz Bedenken hatte, bei Unachtsamkeit auszurutschen. Ich ging vorbei an den unzähligen Regalen aus honigfarbenem, reichlich verziertem Holz. Alle waren sie prall gefüllt mit endlos vielen Büchern, in jeder Farbe, Form und Größe. Nur an ein paar Stellen wurden die Bücherregale von bodentiefen Spitzbogenfenstern unterbrochen. Direkt vor mir wand sich eine der geschwungenen Holztreppe nach oben, die die Galerie mit der unteren Etage verband.

Ich lief geradewegs auf den gewaltigen Lebensbaum zu. Er ragte bis zum höchsten Punkt des Gebäudes. Seine Blätter passten sich der entsprechenden Jahreszeit an. Gerade erstrahlte er in einer Pracht aus orangen und roten Blüten und Blättern, die das Ende des Sommers und den Beginn des Herbsts einläuteten.

Ineinander verflochtene Äste, bewachsen mit sattgrünen Blättern, bildeten die Brüstung der Empore, die sich in einigen Metern Höhe um den Baum wand. Einzig die Storykeeperin besaß die Befugnis, die schmale Leiter zu erklimmen. Dort oben, in den Stamm eingelassen, befand sich das große, uralte Buch, dem ich die gesammelte Magie überlassen würde.

Das wichtigste Artefakt des Königreichs von Avalora.

Goldene Lettern trafen auf mitternachtsblaues Leder und formten das Wort *Illusionary*. Den unteren Teil des Buchdeckels schmückte ein geöffnetes Buch, über dem eine Feder und ein Schlüssel schwebten.

Ich löste den Verschluss meines Armbands und berührte mit dem Kristall die feingliedrige Feder auf dem Einband.

»Aus Geschichten geboren, in Zeilen gebunden«, murmelte ich den Leitspruch unseres Königreichs. Im selben Augenblick strömte die gesammelte Magie aus dem Kristall in das geschlossene Buch, erfüllt von einem Leuchten, das die Umgebung in warmes Licht tauchte. Die Symbole auf dem Einband leuchteten, wurden zu glühenden Sternschnuppen, die gierig ihre Schweife nach der Magie ausstreckten. Gänsehaut überzog meine Arme, als sich die vor Glückseligkeit vibrierende Wärme in mir ausbreitete.

Dann, so schnell das Phänomen gekommen war, verschwand es wieder.

Ein leises Rascheln, ähnlich dem Umblättern von Seiten, kitzelte mich am Hinterkopf. »Das war beeindruckend!«

Ich drehte mich um und deutete eine Verbeugung an. Pips Umrisse flimmerten auf. Der Buchgeist, der kaum größer als meine Hand war, grinste mich an, und die goldenen Buchstaben, aus denen er bestand, tanzten auf seinem Pergamentkörper. Anstelle von Augen und Nase hatte er Tintenkleckse, anstelle eines Munds ein anpassungsfähiges O, das größer als die restlichen Buchstaben war. Seine Ohren sahen aus wie abstehende Schreibfedern. Pips Herkunft war nur eine von zahlreichen Mysterien, die das Sanctuary beherbergte. Aufzeichnungen lieferten jedoch Beweise für dessen Existenz, seit die Bibliothek vor über sechshundert Jahren errichtet worden war.

Als Antwort auf meine Verneigung drehte Pip eine Pirouette, verpuffte auf der Stelle und hinterließ den Geruch frisch bedruckter Seiten.

Ich lehnte mich über das Geländer und lachte, als Pip plötzlich vor Magnolias Nase wiederauftauchte. Sie fasste sich dramatisch ans Herz, während sich ihr Blick weitete. Nach all der Zeit gelang es Pip nur

noch selten, uns mit seinen Streichen zu erschrecken, doch wir ließen ihn nur allzu gern in dem Glauben. Das sonderbare Wesen mit dem ungewöhnlichen Äußeren war uns über die Jahre ans Herz gewachsen.

»Komm herunter, Lumi, und begleite mich in die Teeküche. Ich muss dringend etwas essen. Und du sicher auch.« Magnolia strich sich das kinnlange, rosafarbene Haar hinter die Ohren und hob eine lila geschminkte Braue.

»Gib mir noch einen Moment, ja?« Ich warf einen schnellen Blick auf das goldene Gefäß neben dem Illusionary, das den Stand der vorhandenen Magie anzeigte. Je voller die Scriptorium-Phiole nach einer Übertragung war, desto erfolgreicher war ich gewesen.

»Das ist ungewöhnlich«, murmelte ich vor mich hin.

»Wie bitte?«

Ich räusperte mich, ehe ich die Stimme leicht anhob. »Fällt dir etwas auf?« Ich zeigte auf die Phiole. Magnolia reckte den Kopf und stellte sich auf die Zehenspitzen, um besser zu sehen. »Die Phiole müsste bis zum Anschlag gefüllt sein. Ich habe die gesamte Magie kanalisiert, da bin ich mir sicher. Und trotzdem ist ein Viertel leer geblieben.«

»Also, für mich sieht es aus, als wäre es randvoll. Mach dir keine Sorgen. Schwing lieber deinen Hintern hier runter, denn: Ich. Habe. Fragen. Und Hunger. Du solltest auch etwas zu dir nehmen, dein Tag war lang genug.«

Ich seufzte leise. Magnolia hatte recht, ich war vollkommen ausgelaugt, und die Phiole würde kaum verschwinden. Später würde ich noch genug Zeit haben, um mir darüber den Kopf zu zerbrechen. Kaum dass ich die Leiter hinabgestiegen war und meine Stiefel das Parkett berührten, zog mich Magnolia bereits in eine feste Umarmung.

»Ach Lumi, ich hab dich vermisst.«

Ich gluckste und wand mich aus ihrem Griff. »Ich war doch nicht lange weg.«

»Lang genug. Die letzten drei Tage hattest du Unterricht, schon vergessen? Ohne dich ist es hier sterbenslangweilig.«

Pip sog empört die Luft ein, woraufhin Magnolia ihm die Zunge herausstreckte. Sie hakte sich bei mir unter und zog mich mit sich, geradewegs zum Haupteingang.

»Jetzt, da du offiziell wieder da bist, werde ich nicht Ruhe geben, ehe du mir alles bis ins kleinste Detail berichtet hast! Was kannst du mir von John erzählen, das ich noch nicht weiß? Sind seine Augen so grün wie die verwunschenen Wälder am Rand des Kontinents, oder würdest du sagen, es ist eher ein Türkisgrün, so wie das Wasser der Emerald Cove? Und bitte sag mir, er riecht wirklich nach Skandalen, Kiefernadeln und Zimt!«

»Sobald ich einen Tee bekommen habe, werde ich dir jede einzelne Frage beantworten. Versprochen.« Liebevoll knuffte ich meine Freundin in die Seite, und sie klimperte verträumt mit den Wimpern. Es war kein Zufall, dass ihr Herz so sehr an Liebesromanen hing. Als oberste Heartbinderin war es ihre Pflicht, Emotionen zu kategorisieren, zu lagern und aufzuspiren.

Kaum kamen wir an dem hohen Bücherstapel vorbei, auf dem ich *The Scandalous Duke* kurz zuvor abgelegt hatte, musterte mich Magnolia mit einem tadelnden Blick. »Willst du es ehrlich darauf anlegen, dass die Regale dich erneut auf dem Kieker haben?«

Ich schnaubte. »Na schön, gib her.« Ich nahm das Buch, drehte mich auf dem Absatz und ging zu meinem Büro.

Das große Separee lag am Ende der Etage, unweit des Lebensbaums. Mein Schreibtisch stand zentriert im Raum, dahinter erstreckten sich Spitzbogenfenster über die gesamte Wand und boten einen Blick auf die Gärten des Sanctuary. In der Ferne zeichneten sich der Wald und sogar das Haus meiner Eltern ab. Über den Fenstern blitzten die Blüten des magisch veränderten Blauregens auf, der an der Fassade emporrankte.

Ich legte *The Scandalous Duke* auf den Stapel auf meinem Schreibtisch.

»Bist du jetzt zufrieden?« Ich stemmte die Hände in die Hüften. »Das sind die Bücher von letzter Woche. Ich wollte sie sowieso später einsortieren.«

Magnolia betrachtete ihre bunt lackierten Fingernägel. »Später also, ja? Hier ...« Sie griff nach Stift und Papier, »Denk dran, was letztes Mal passiert ist. Vierzehn Bücher zu spät, vierzehn Tage Chaos.«

Ich stöhnte auf. »Erinner mich bitte nicht daran. Ich stand kurz davor, den Verstand zu verlieren.«

»Und dennoch führen wir jetzt erneut dieses Gespräch. Hast du tatsächlich nichts daraus gelernt?« Sie schnalzte scherzhaft mit der Zunge, kritzelte etwas aufs Papier und reichte mir den Zettel.

Ich schmunzelte über das fett geschriebene Wort darauf, das von einer Reihe Ausrufezeichen begleitet wurde.

»Schon gut, ich kümmere mich darum, versprochen.« Dann setzte ich ein Grinsen auf. »Wie wär's, wenn wir mein Zeitmanagement außer Acht lassen und stattdessen über John sprechen?«

Dieser Punkt ging an mich. Magnolia quiekte entzückt. Sie drehte sich im Kreis, und der ausladende Rock ihres Kleids wirbelte wie trockenes Herbstlaub empor.

»Du weißt gar nicht, wie viel Glück du hast. Ich würde alles geben für einen einzigen Tag in deinen Schuhen. Das würde hier jeder. Ganz bestimmt.« In ihren Augen schimmerte etwas auf.

»Na ja, sicher nicht *jeder*. Du vergisst, dass die meisten Archivists of Echoes allergisch auf zwischenmenschliche Beziehungen reagieren. So viel zu deiner Theorie.«

Magnolia verzog das Gesicht. »Die Archivists sind allesamt schnöde Langweiler.« Ich war froh, dass sie Jaqs nicht erwähnte, von seinen Kollegen ganz zu schweigen. Sie räusperte sich. »Solltest du jemals mit mir tauschen wollen, weißt du jedenfalls, wo du mich findest.« Ein liebebreizendes Lächeln stahl sich auf ihre Züge.

»Du weißt genau, dass das nicht geht.« Ich hakte mich erneut bei ihr unter, und gemeinsam verließen wir mein Büro.

»Das heißt aber nicht, dass ich nicht davon träumen darf.« Magnolia stimmte eine bekannte Melodie an, und ich schüttelte lächelnd den Kopf.

Nur zu gern hätte ich ihren sehnlichsten Wunsch erfüllt, mich einmal zu begleiten, doch das lag außerhalb des Möglichen.

Eine Storykeeperin war in etwa so alltäglich wie ein sprintendes Faultier.

Meine Gabe ließ sich nicht übertragen, sie trat spontan auf. Sobald eine Storykeeperin ihren Dienst nicht fortführen wollte oder konnte, setzte sie ihre Gabe frei. Und diese offenbarte sich wiederum in einer zufällig ausgewählten Frau, die mindestens ihr achtzehntes Lebensjahr vollendet hatte. Ob meine Blutlinie jemals eine Storykeeperin hervorgebracht hatte, wusste ich nicht. Meinen leiblichen Eltern war ich nie begegnet. Das Sanctuary war mein Zuhause gewesen, seit man mich als Baby vor seinen Toren abgelegt hatte.

»Zurück zum Thema«, lenkte ich die Unterhaltung wieder auf den skandalösen Herzog, »du kennst die Geschichte, Mags.«

Am Ausgang angelangt, legte Magnolia einen Zeigefinger auf das Türschloss, das sich gleich darauf öffnete.

»Er ist groß, dunkelhaarig, viel zu attraktiv und hat ein loses Mundwerk. Seine Augen würde ich persönlich als minzblattgrün beschreiben, und ja, sie leuchten, sobald er über seine Leidenschaften spricht. Er ist genau, wie die Autorin ihn beschrieben hat. Nicht mehr und nicht weniger.« Eine einzelne Träne bildete sich am Rand meines Sichtfelds. Etwas an John hatte mich auf eine besondere Art fasziniert. Nach meiner Zeit in seiner Geschichte konnte ich umso mehr nachvollziehen, weshalb es genau dieser Charakter schaffte, etliche Lesende zu überzeugen.

Magnolia stieß ächzend die Flügeltür auf. Sofort strömte mir der Duft der Gärten entgegen, die im Licht der goldenen Stunde auf uns warteten. Winzige Lichtpunkte schwebten zwischen den Beeten. Erst auf den zweiten Blick erkannte ich die Elfen, die über den farbenfrohen Blüten schwebten. Der Jahreszeitenwechsel war in vollem Gange, und die kleinen Wesen leisteten ganze Arbeit.

Magnolia riss mich aus meinen Gedanken. »Minzblattgrün? Das muss ich mir merken.« Sie kicherte hinter einer vorgehaltenen Hand. Dann senkte sie die Stimme, klang ein wenig ernster. »Denkst du, du wirst ihn vermissen? Ich an deiner Stelle würde jedes Mal sterben vor Liebeskummer. Bei den Büchern – ich weiß nicht, wie du das schaffst.«

Etwas in mir zog sich zusammen. Zu behaupten, dass mich die Umstände meiner Arbeit jedes Mal komplett kaltließen, wäre gelogen.

Es gab Abschiede, die kaum schmerzten, andere dafür umso mehr.

Dabei durfte ich eines nicht vergessen: Was ich zwischen den Zeilen für John empfunden hatte, war nicht von Bedeutung. Seine Gefühle, seine romantischen Gesten, die gehauchten Liebeserklärungen – sie waren nie für mich bestimmt. Auch wenn sie sich real angefühlt hatten, blieben sie am Ende nur Worte, gedruckt auf Papier.

Die Magie entstand durch die Worte der Schriftsteller, die ihre Liebe in jede Zeile verflochten. Nur ihre Wahrhaftigkeit verlieh den Geschichten die Macht, das Königreich am Leben zu halten.

Das durfte ich niemals vergessen.

Ich schluckte den Kloß in meinem Hals hinunter und hob die Mundwinkel zu einem Lächeln. »Unsinn. Er ist eine fiktive Figur, Mags. Papier und Tinte, mehr nicht.« Ich zwang mich, meine Stimme gleichgültig klingen zu lassen, und zuckte mit den Schultern. Zuweilen fiel es mir schwer, das Bild der unbeeindruckten Storykeeperin zu geben, stets fokussiert und bedacht auf das bestmögliche Ergebnis.

Meine wahren Gefühle blieben mein Geheimnis. Ich hütete sie wie einen Schatz, tief verborgen in meiner Nachttischschublade mit doppeltem Boden.

»Fiktiv oder nicht, er ist sicher allemal besser als jeder Mann, den ich in den letzten zwölf Monaten in mein Zimmer eingeladen habe.«

»... und das waren einige«, warf Pip ein, der just in diesem Moment wieder zwischen uns auftauchte.

»Woher willst ausgerechnet du das wissen?«, fuhr Magnolia das kleine Wesen an.

Pips fedrige Ohren flatterten. Er schien kurz davor, in helles Gelächter auszubrechen. »Ich bitte dich, Magnolia. Du hast Buch darüber geführt, wer am besten küssen konnte.«

»Das hat sie in der Tat«, pflichtete ich ihm bei.

»Und wenn schon! Warum sollte ich mich auch mit dem Durchschnitt zufriedengeben, wenn ich das hier mitbringe?« Sie deutete an ihren Kurven herab.

»Touché. Außerdem ist deine konsequente Buchführung durchaus erstrebenswert. Ich habe im Übrigen in den letzten Monaten unzählige Menschen geküsst«, warf ich ein, »nur war keiner davon real.«

»Hm. Das sollten wir schleunigst ändern. Was meinst du, Pip?« Magnolia wackelte vielsagend mit den Augenbrauen.

Bevor Pip mit dem o-förmigen Mund zum Antworten ansetzen konnte, öffnete ich die Tür zur Teeküche und suchte mit den Augen die Plätze ab. In einer Ecke erspähte ich einen freien Tisch, ging darauf zu und ließ mich in einen mit geblütem Polster überzogenen Sessel fallen. Es roch nach frisch aufgebrühtem Earl Grey, Gebäck und einem Hauch Zimt.

Pip flatterte auf mich zu, stets darauf bedacht, sich nicht an einem der niedrigen Balken oder glitzernden Deckenleuchter zu stoßen. Ich verknipte mir ein Grinsen und ließ den Blick über die Regalbretter an den Wänden gleiten, in denen sich eine Vielzahl an Teekannen, Büchern und Krimskrams türmte.

»Lavendel für dich, Rosenblüten für mich.« Magnolia griff nach einer der dampfenden Tassen und schob mir die andere zu. Die Magie der Teeküche erkannte genau, was seine Gäste brauchten. Als mein Magen hörbar knurrte, erschienen auf dem Tisch zwei Teller. Das Bananenbrot, die Schokoladenkekse und die Scones mit Heidelbeermarmelade darauf dufteten verführerisch.

Ich griff nach dem Henkel meiner Tasse. Der Tee hatte die perfekte Temperatur, und ich genoss die beruhigende Wirkung des Lavendels. Ich lehnte mich zurück und betrachtete die Kupfertöpfe, die über der Kochinsel vor uns baumelten. Das leise Surren der Teekannen machte mich beinahe schläfrig. Gerade wollte ich nach einem der Scones greifen, da signalisierte mir Magnolia mit einer Geste, die Ohren zu spitzen. Am Nebentisch wurde, so schien es, *potenziell kochend heißer Tee serviert*, wie Magnolia es gern nannte.

»... du wirst es nicht glauben! Ich habe heute Morgen den neuen Wordsmith in einer eindeutigen Situation mit Leylia erwischt.«

Ich rollte mit den Augen. Nicht schon wieder so eine Story. Meine Freundin hingegen sog hörbar die Luft ein. Dass sie, im Gegensatz

zu mir, genau zu wissen schien, um wen es ging, überraschte mich wenig.

»Er heißt Tristan!«, blaffte die zweite Frau, fast schon zu energisch. Ich ignorierte sie und bestrich das Scone.

»Ich glaube, sie würde nur allzu gern mit Leylia tauschen«, wisperte Pip. Ich nahm einen Bissen vom Gebäck. Die Süße der Marmelade verschmolz mit der warmen Sahne, und ein leises Stöhnen entfuhr mir. Magnolia ermahnte mich mit einem Blick, still zu sein, und legte sich den Zeigefinger an die Lippen.

»Was hattest du überhaupt dort zu suchen? Seit wann fallen Aufgaben innerhalb der siebten Ebene in den Tätigkeitsbereich einer Shelvmancerin?«

Kurz entgegnete die zweite Frau nichts. Sie senkte die Stimme, sprach immer leiser, bis ich ihre Worte kaum noch verstand. Ich griff nach meiner Tasse und nahm einen Schluck, um die Reste des Scones herunterzuspülen.

»... Bedrohung ... verblassen ... Kapitel verschwinden ... alles nur Gerüchte ...«

Ich verschluckte mich fast an meinem Tee.

*

Etliche Snacks und Gespräche über den Duke später saß ich an meinem Schreibtisch und überprüfte meine letzten Aufzeichnungen.

Die einzelnen Worte der Shelvmancerin wollten mir nicht aus dem Kopf gehen, obwohl Magnolia sich sicher war, ich hätte etwas falsch verstanden. Sie hatte es auf meine Erschöpfung geschoben. Sicher, die Unterrichtsstunden, die Missionen und auch die Arbeit im Sanctuary hatten zuletzt stark zugenommen. Doch es war mein eigener Wunsch gewesen, mehr Verantwortung zu übernehmen. Das war ich diesem Ort schuldig.

Nachdem mein Kopf fast die Tischplatte geküsst hatte, raffte ich mich ein letztes Mal auf und schaute auf die Wanduhr. Der große Zeiger stand bereits auf der Zehn. Selbst in der undeutlichen Reflexion

der Fensterscheibe konnte ich die dunklen Schatten unter meinen Augen sehen. Es war an der Zeit.

»Dann wollen wir mal«, sagte ich gähmend zu meinem Spiegelbild und stand auf. Ich sammelte meine Dokumente ein, stapelte sie und löschte anschließend das Feuer im Kamin. Magnolia würde sich morgen sicher darüber freuen, dass ich die Bücher alle bereits weggeräumt hatte.

Ich öffnete meinen Zopf, massierte die gespannte Kopfhaut und verließ mein Büro. Das Licht der Wandleuchten war bereits erloschen, und ich machte mir nicht die Mühe, es erneut zu entzünden. Zaghafte fiel der blasse Schein der Laternen durch die Fenster und bot gerade genug Licht, um die Orientierung nicht zu verlieren.

Ich war fast auf der Höhe des Lebensbaums, da hörte ich etwas. Es war ungewöhnlich, zu dieser Zeit jemanden in meinem Bereich der Bibliothek anzutreffen. Die Inksmiths und Heartbinder waren seit Stunden vom Dienst befreit, und außer mir verbrachte keiner länger Zeit hier als nötig.

Leises Rascheln kitzelte mein Ohr. »Willst du etwa schon wieder lauschen?« Pip.

»Das vorhin war Mags Idee«, zischte ich augenrollend. »Außerdem ist um diese Uhrzeit nie jemand hier.«

»Wie wäre es mit einem Seitenregen? Oder einem Buchstabenwirbel? Ich wette, dann hauen sie ganz schnell ab.«

»Lass mich darüber nachdenken, ja?« Ich duckte mich so nah wie möglich an die Regale und ging auf Zehenspitzen den Stimmen entgegen. Mit einer Geste gab ich Pip zu verstehen, still zu sein.

»... wäre eine Katastrophe, die es zu verhindern gilt.«

Diesen Akzent würde ich überall erkennen. Dad. Ich fuhr zusammen. Was machte er hier? In *meiner* Abteilung? Um diese Uhrzeit?

»Die Storykeeperin muss informiert werden.« Die zweite Stimme war weiblich. Schrill. Auf eine sonderbare Weise kratzig. Ich scheiterte an dem Versuch, sie auf Anhieb zuzuordnen. Mit angehaltenem Atem folgte ich der Unterhaltung.

»Nicht sofort, ich bitte dich, Tynthei. Sie ist gerade erst zurück-

gekommen. Sie braucht Ruhe, wenigstens für ein paar Tage.« Tynthei. Natürlich. Deshalb kam mir ihre Stimme so bekannt vor – sie gehörte der sonderbaren Inksmith, die vor wenigen Wochen meiner Abteilung zugeordnet worden war.

»Ich weiß, dass sie deine Tochter ist, Cassyon. Dennoch haben wir keine Wahl, wenn wir dem Übel auf die Spur kommen wollen. Wer weiß, wie viel Zeit uns bleibt? Denk daran, was beim letzten Mal passierte, als die Magie einen ähnlich niedrigen Punkt erreicht hatte. Denk an die Tiere, die sterben mussten. An die Ernte. An die Angst in den Augen der Direktion. Nein, sie muss davon erfahren. Wir können nur beobachten und dokumentieren. Sie ist die Einzige, die den Ursprung des Schadens finden kann. Die es abwehren kann, bevor uns die Konsequenzen einholen.«

Ich hörte Dad seufzen. »Was ist mit Tuskwood? Gibt es Neuigkeiten über seinen Verbleib?«

»Yleias?«

»Ja.«

»Hast du noch nicht davon gehört?«

»Worauf willst du hinaus?«

Tynthei räusperte sich. »Ein Schiff ist vor wenigen Tagen vor der Emerald Cove gekentert. Angeblich war er an Bord, aber bisher weiß man nichts von Überlebenden. Man munkelt, er sei vor fast dreißig Jahren auf den Kontinent abgehauen, noch bevor seine Frau, die Götter haben sie selig, das Kind zur Welt gebracht hat. Mistkerl, wenn du mich fragst. Ließ nicht nur seine Familie, sondern auch Gladyola und das Sanctuary im Stich.«

»Yleias hat ein Kind?« Dad klang überrascht.

»Du nimmst mich auf den Arm, Cass.« Tynthei schnaufte erzürnt.

Dad blieb still. Ich sah förmlich vor mir, wie er die Miene verzog, bis seine Gesprächspartnerin ihn aufklärte.

»Er hat einen Sohn, von dem wir sicher wissen – Reed. Zwei, drei Jahrgänge über Lumina. Arbeitet seit ...« Sie überlegte kurz. »... ungefähr sechs Jahren in den Archiven. Ich habe gehört, er sei ein in sich gekehrter Junge. Lässt sich nicht groß blicken.«

»Wurde sein Blut jemals getestet? Ist er ein ...«

Tynthei fiel meinem Dad ins Wort. »Ein Gatekeeper? Davon können wir nicht sicher ausgehen. Seit ... dieser Sache befürwortet die Direktion keine Zusammenarbeit mehr zwischen Storykeeperin und Gatekeeper, wie du weißt ...« Sie hielt inne. »Nun, sprechen wir nicht darüber. Wie es aussieht, überträgt sich die Fähigkeit ohnehin nicht vor dem Tod des letzten Trägers.«

»Soll heißen?« Dads Stimme klang zunehmend angespannt.

»Sollten sich die Gerüchte bestätigen und Yleias war tatsächlich an Bord, können wir davon ausgehen, dass die Gabe auf Reed übertragen wird, sofern dieser sein einziger Sohn ist. Und dann muss die Direktion eine Entscheidung fäll–«

Tynthei konnte ihren Satz nicht beenden. Ein Schrei durchbrach die Stille des nächtlichen Sanctuary.



Lumina

»Es ist allgemein bekannt, dass Geschichten uns nicht an die Orte bringen, zu denen wir wollen, sondern zu jenen, an denen wir gebraucht werden.«

Aus: Eine Einführung in die narrative Geometrie – Trystan Tollfire

»Lumina?«

Ich wirbelte herum. Dieser verflixte Buchgeist.

»Hi, Dad«, krächzte ich. Statt meiner Bitte, Ruhe zu bewahren, hatte Pip mir lieber einen seiner geschmacklosen Streiche gespielt. Wo er die Skeletthand aufgetrieben hatte, die auf meiner Schulter gelegen und mir den Schrei entlockt hatte, wollte ich, um ehrlich zu sein, gar nicht wissen.

Dad trat zwischen den hohen Regalen hervor, die den Eingang in das sogenannte Labyrinth bildeten. Seine Stirn lag in tiefen Falten. Es war mehr als offensichtlich, dass er nicht damit gerechnet hatte, mich so spät noch hier anzutreffen. Sein Blick glitt zu der Skeletthand, die zu meinen Füßen lag, ehe er mich direkt ansah. Ich räusperte mich und verschränkte die Arme vor der Brust. »Ehrlich, Dad. Wenn du

nicht willst, dass ich eurer Unterhaltung folge, dann hättet ihr euch besser einen anderen Ort ausgesucht.«

Er nahm das silberne Brillengestell von der Nase, rieb sich die Augen und setzte es anschließend wieder auf. »Ich weiß, ich weiß. Ich hatte angenommen, du bist heute Abend in deiner eigenen Suite. Wie ich hörte, war deine Mission erfolgreich?«

Ich nickte verhalten.

»Schön. Prima.« Sein Kiefermuskel zuckte unter dem frisch gestutzten Bart, der von demselben Silbergrau war wie sein langes Haar, das er im Nacken zu einem tiefen Dutt zusammengebunden hatte. Er strahlte Autorität aus, was bei einem Wordsmith seiner Stellung durchaus hilfreich war.

»Ich ... lasse euch besser allein. Cassyon. Lumina.« Tynthei nickte uns zu, dann drehte sie sich um. Ich sah ihr einen Moment nach. Ihre winzige Statur und das Moos, das überall an ihrem Körper und ihrer Kleidung wuchs, ließ sie aussehen wie eine Waldelfe. Die graublauen, kinnlangen Locken wippten bei jedem Schritt auf und ab, bis sie in der Dunkelheit der Bibliothek verschwand.

Ich wandte mich wieder meinem Vater zu. »Ich schätze, du hast mir einiges zu erzählen.«

»Ich hatte gehofft, noch ein paar Tage warten zu können«, begann er. Seine Züge wirkten kantiger in dem schwachen Licht. »Aber diese Entscheidung hast du mir gerade abgenommen.« Er seufzte und zog mich an sich. Sein Geruch nach Vanilletabak stieg mir in die Nase. »Komm, gehen wir nach Hause. Brice wird sich sicher freuen, dich zu sehen.«

*

Ich war kaum über die Schwelle meines Elternhauses getreten, da wurde ich von Brice in eine feste Umarmung gehüllt. Seit meinem Auszug in die Suite der Storykeeperin schaute ich weiterhin regelmäßig vorbei, nur nicht so oft, wie Brice und Dad es sich wünschten. Ich schälte mich aus seinen Armen.

Prompt musterte er mich von Kopf bis Fuß. »Möchtest du darüber sprechen, mein Schatz?«

Ich biss die Zähne zusammen und verneinte.

»Vielleicht ein andermal, ja?« Brice tätschelte mir die Schulter, und ich folgte ihm ins Wohnzimmer. Obwohl die Müdigkeit allmählich in jeden Winkel meines Körpers vorgedrungen war, ließ mir der Geruch nach Kartoffeln und gebratenem Gemüse das Wasser im Mund zusammenlaufen.

»Ich hoffe, du hast Hunger.« Brice deutete auf den gedeckten Esstisch.

Mein Magen antwortete mit einem unmissverständlichen Knurren.

»Das war köstlich! Diese Muffins schmecken himmlisch! Du hast Kokosflocken hinzugefügt, nicht?«

»Aufmerksam wie eh und je, meine Kleine. Ja, das habe ich.« Brice strahlte. Es bereitere ihm jedes Mal Freude, wenn mir die feinen Details auffielen, die er zur Abwechslung in seine Rezepte mischte.

»Mit genau diesen hat er mich damals um den kleinen Finger gewickelt«, warf Dad ein und griff nach einem weiteren.

»Liebe geht eben durch den Magen.«

Dad drückte Brice einen Kuss auf die Wange und verabschiedete sich dann in die Küche. Kurz darauf war das leise Klirren des Abwaschs zu hören.

Ich streckte mich auf dem breiten Sofa aus und kuschelte mich in ein blumenförmiges Kissen. Brice warf eine Decke über meine Beine, und in mir breitete sich ein wohliges Gefühl aus. Nach den anstrengenden Tagen, die hinter mir lagen, und einer Mission, deren bitter-süßer Nachgeschmack noch immer an mir haftete, war es dieses Haus, das meine wirbelnden Gedanken wie eine sanfte Melodie zur Ruhe brachte. Mein Blick glitt durch den Raum, so bunt zusammengewürfelt wie wir drei selbst. Dutzende Grünpflanzen, ein enormes Terrarium und eine frei lebende Orchideenmantis zählten zu den Dingen, die Brice mit in die Familie gebracht hatte. Dads schwere Vorhänge und die Ölgemälde an den Wänden bildeten wiederum einen Kontrast

zu dem rosa gemusterten Teppich, den ich vor knapp zehn Jahren ausgesucht hatte. Es war das perfekte Chaos. Ein Sinnbild unserer Familie.

Hier, in einer kleinen Siedlung am Rand der Mauern des Sanctuary, hatten wir unser Zuhause vor einigen Jahren gefunden. Ein Ort, der sich anfühlte, als hätte er nur darauf gewartet, von uns mit Leben gefüllt zu werden. Als Kind hatte ich es geliebt, durch den Wald nebenan zu spazieren, und im Sommer im Mondsee gebadet. Alles, was wir brauchten, lag innerhalb des Sanctuary, während sein wahrer Standort Außenstehenden hinter den Schutzzaubern des Staudamms verborgen blieb. Auf diese Weise wurden das Illusionary, die Bücher und all die kostbaren Artefakte vor Einwirkungen von außen geschützt. In dieser Abgeschiedenheit war eine kleine Welt entstanden, die nur denen gehörte, die ein Teil der Bibliothek waren.

Früher hatten Dad und Brice ihre Freizeit genutzt, um mir die Schönheiten unseres Königreichs zu zeigen – das glitzernde Meer im Süden, die schneebedeckten Gipfel im Norden und Städte, die nur vor Leben sprühten. Ich liebte das Reisen, doch vielmehr noch liebte ich es, wenn wir zurückkamen.

Inzwischen waren Jahre vergangen, seit ich die Mauern des Sanctuary verlassen hatte, und doch vermisste ich die Außenwelt nicht. Meine Arbeit führte mich an Orte fernab jeglicher Vorstellungskraft. Es gab keine Realität, die hätte mithalten können.

»Lumina? Hörst du mir überhaupt zu?«

Ich blinzelte. »Was hast du gesagt?«

Brice lächelte. »Ich denke, für heute war dein Tag lang genug. Du solltest schlafen gehen. Ich habe bereits alles vorbereitet.«

Ich gähnte geräuschvoll. »Ich erzähle dir morgen von Duke John. Versprochen.«

»Kann's kaum erwarten!«, flötete er mir nach, als ich die Tür zum Badezimmer schloss, um mich für die Nacht fertig zu machen.

Kaum hatte mein Kopf das Kissen berührt, glitt ich in einen tiefen und traumlosen Schlaf.

Ich erwachte mit dem Gedanken an ein Gespräch, das ich dringend führen musste.

Ein rhythmisches Klopfen ließ mich hochschrecken. Der Blick auf den Wecker auf meinem Nachttisch verriet mir, dass ich bis in den frühen Nachmittag geschlafen hatte. Ich streckte Arme und Beine und zog die Decke über den Kopf. Glücklicherweise hatte ich für den heutigen Tag weder Termine noch andere Verpflichtungen.

»Komm rein«, rief ich gedämpft durch den Stoff, ehe ich mich erneut umdrehte.

»Guten *Morgen*, mein Schatz.« Tassen klapperten leise. »Möchtest du Kaffee?«

Ich streckte die Hand unter der Decke hervor, und Dad reichte mir eine Tasse. Das Fußende sank ein, als er sich zu mir setzte.

»Ich hatte gehofft, damit ein paar Tage warten zu können, doch mir bleibt nun keine Wahl mehr. Ich weiß, du bist gerade erst zurückgekommen und musst dich erst einmal regenerieren, aber wir können damit nicht länger warten. Die Ungleichgewichte häufen sich und ...«

Verblüfft zog ich die Augenbrauen hoch. Erschöpfung lag noch in meinen Knochen, doch ich raffte mich auf, um wenigstens den Kaffee ungehindert trinken zu können.

Dad öffnete den Mund, um weiterzusprechen, da tauchte Brice im Türrahmen auf.

»Entschuldigt die Störung, aber an der Tür ist jemand für dich, Cass. Er sagt, es sei dringend.«

Genervt fiel ich zurück in meine Kissen. Dad entschuldigte sich und verschwand aus dem Zimmer. Kurz darauf drang das aufgebrachte Gemurmel angespannter Stimmen vom Flur herüber. Ich warf die Decke zurück, zog mein Nachthemd über den Kopf und schlüpfte wieder in die Kleidung, die ich bereits gestern getragen hatte.

Auf dem Flur stand mein Dad neben einem Mann, den ich nie zuvor gesehen hatte.

Seine Haut war von einem dunklen Olivton, und schwarzes Haar fiel ihm in langen Locken über die Schultern. Seine Augen glänzten wie Smaragde. Er war nicht unattraktiv, doch wirkte er in dem dunkel-

roten Anzug aus Samt auf eine merkwürdige Weise jung und gleichzeitig uralte. An seinen Fingern glänzten ein halbes Dutzend silberner Ringe, und in den Händen hielt er einen dicken, braunen Umschlag, auf dem ich das goldene Emblem der Bibliothek erkannte.

»Ich sehe, du bist von deinem letzten Auftrag zurück«, fing der Fremde an. Er hielt mir eine Hand hin. »Aedan Mossstone, es freut mich außerordentlich, dich endlich kennenzulernen. Ich bin ein alter Kollege deines Vaters.« Aedan Mossstone. Der Direktor des Sanctuary und die rechte Hand der Königin. Meine Hand zitterte, als ich seine schüttelte. Ich kam nicht umhin, etwas in seinem Blick aufblitzen zu sehen.

»Die Freude ist ganz meinerseits«, brachte ich mühsam hervor. Ich bereute, mein Haar noch nicht gekämmt und meine Zähne noch nicht geputzt zu haben. Einen wunderbaren ersten Eindruck musste ich ihm vermitteln.

Dad räusperte sich. »Wir gehen ins Arbeitszimmer, es gibt einiges, worüber wir uns unterhalten müssen.« Er musterte mich knapp. »Komm doch gleich dazu, wenn du so weit bist.«

*

»Schon vor einer Weile haben sich gewisse ... Unvollständigkeiten in einigen Büchern gezeigt«, begann der Direktor, kaum dass ich ins Arbeitszimmer getreten war. »Zuerst hielten wir es für Zufälle. Es kann immer passieren – vor allem bei alten Werken, die schon durch Hunderte Hände gewandert sind –, dass Seiten ausbleichen oder fehlen. Daran ist zunächst nichts ungewöhnlich.«

Dad saß an seinem Schreibtisch, die Hände unter dem Kinn gefaltet. Mossstone hatte ihm gegenüber Platz genommen, während ich an der Fensterbank hinter meinem Vater lehnte und ein Wasserglas so fest in den Händen hielt, dass ich befürchtete, bei einer falschen Bewegung könnte es zerspringen.

»Bis es nicht mehr nur Kleinigkeiten waren«, fiel Dad ihm ins Wort. »Wir sprechen hier von ganzen Lücken in teilweise neu verfassten

Texten. Ausradierte Namen und Handlungsstränge, unfertige Sätze, sogar etliche leere Seiten sind uns aufgefallen.«

Ich stutzte. Konnte das die Erklärung dafür sein, dass die Magie nicht bis zum höchsten Punkt aufgefüllt worden war? Hatte die Phiole womöglich schon vorher weniger Inhalt gehabt, als es üblicherweise der Fall war?

»Weiß man denn um den Ursprung der Unannehmlichkeiten?«, fragte ich vorsichtig und nahm einen Schluck Wasser.

»Bisher können wir uns keinen Reim darauf machen. Von außen scheint für den Moment alles in Ordnung zu sein. Wie du weißt, bist du die Einzige, die tiefer graben kann als wir. Dennoch ist die gesamte Direktion der Ansicht, dass ein wenig Unterstützung für dich von Vorteil sein könnte.« Dads dunkelbraune Augen funkelten mich erwartungsvoll hinter seinen Brillengläsern an.

Hitze stieg mir in die Wangen. Und obwohl ich einen weiteren Schluck nahm, wurde meine Kehle staubtrocken. Eng. »Was genau willst du damit ausdrücken?«

»Eventuell müssen wir deine zukünftigen Missionen ein wenig ... anpassen. Deine Aufgabe ist es, die Magie zu absorbieren und zu übertragen, doch wenn keine davon mehr zwischen den Zeilen verweilt, was bleibt uns dann?« Sein Blick glitt an mir vorbei aus dem Fenster.

Mein Puls schoss in die Höhe, bis ich ihn in meinem ganzen Körper fühlen konnte. Ich stellte mein Glas klirrend auf die Fensterbank und verschränkte meine bebenden Finger hinter dem Rücken. Für einen Moment sagte keiner von uns etwas. Zu groß war die Bedeutung von Dads zuletzt gesprochenen Worten. Und zu groß meine Angst vor dem, was er als Nächstes sagen würde.

Ich atmete tief ein und wieder aus. »Was soll ich tun?«

»Genau da liegt der entscheidende Punkt. Wir halten es für weitaus wahrscheinlicher, die ... Komplikationen rasch zu lösen, wenn dir ein Begleiter zur Seite gestellt wird.«

Mir wurde heiß und kalt zugleich. »Was hat das zu bedeuten?« Meine Stimme überschlug sich, klang zu hastig, zu panisch, zu hoch.

Mossstone ergriff das Wort: »Du, Lumina, hast eine außergewöhnliche Gabe. Niemand sonst vermag es, die Seiten zu betreten und durch Geschichten zu wandeln, geschweige denn die Zeilenmagie zu absorbieren. Doch das war nicht immer so.«

Ich hatte eine ungefähre Ahnung, was er als Nächstes sagen würde, und der bloße Gedanke daran ließ mich die Zehen in die Sohlen meiner Stiefel graben.

»Vor knapp dreißig Jahren gab es den letzten Gatekeeper im Sanctuary. Wie deine sind auch seine Fähigkeiten überaus mächtig, unvergleichlich und einzigartig. Dennoch kann er, anders als es deine Gabe erlaubt, nicht allein seiner Tätigkeit nachgehen. Ein Gatekeeper öffnet Portale in und aus Bücherwelten, kann sie jedoch nicht ohne eine Storykeeperin betreten. Außerdem ist er nicht in der Lage, Zeilenmagie zu sammeln und zu übertragen, dennoch steht es in seiner Macht, den Verlauf der Geschichten zu schützen, sodass nichts ihren Fortgang gefährdet.«

Er hielt einen Zeigefinger in die Luft, ehe ihn ein Hustenanfall überkam. Dad reichte ihm umgehend ein Glas Wasser, das er in einem Zug hinunterstürzte. Nachdem er sich einige Male geräuspert hatte, sprach er weiter. Ich bohrte meinen Blick in eines von Dads Ölgemälden, das zwischen zwei deckenhohen Bücherregalen hing und mich als Kleinkind von hinten auf einer Schaukel zeigte. Die Erinnerung an den Blütenteppich unter meinen blanken Füßen und den Duft nach naiver Unbeschwertheit ließ mich für einen Augenblick vergessen, dass sich mein Leben innerhalb der nächsten Sekunden verändern würde.

»... Unglücklicherweise ist diese Gabe nicht übertragbar, und als der damalige Gatekeeper unangekündigt untertauchte, hinterließ dies eine große Lücke in der Bibliothek. Die vorherigen Storykeeperinnen waren über Jahre hinweg nur gemeinsam mit Gatekeepern gereist.«

Ich blinzelte, und die Nostalgie verpuffte in einem Augenzwinkern, während ich Mossstones Worte in meinem Kopf wiederholte. Für mich hatte sich das ehemalige Konzept von Storykeeperin und Gatekeeper mehr nach Kontrolle als nach Zusammenarbeit angehört.

Umso glücklicher machte mich die Tatsache, dass ich als Erste meiner Art allein reiste. Und ich war nicht gewillt, etwas daran zu ändern.

»Soll das heißen, ihr wollt mir einen Aufpasser zuteilen?« Ich runzelte die Stirn.

»Einen Aufpasser? Nein. Auf gar keinen Fall.« Dad hob die Stimme. »Es ist eher ein ... Kollege. Ein ... Assistent. Genau genommen ist es seine Pflicht, dich bei einer Situation wie dieser zu unterstützen. Wäre sein Vorgänger nicht auf die Idee gekommen, Avalora, die damalige Storykeeperin und das Sanctuary zu verlassen, hätte das Direktorium niemals deine Tätigkeitsbereiche derart anpassen müssen.«

Mossstone stand aus seinem Stuhl auf und kam auf mich zu, die Hände beschwichtigend gehoben. »Ich weiß, wie sich das für dich anhören muss, und glaub mir, wenn ich sage, dass uns nichts ferner liegt, als dir die Aufgabe nicht zuzutrauen. Du machst deine Arbeit hervorragend, und wir alle sind überaus stolz auf das, was du in deinen jungen Jahren bisher erreicht hast.« Er deutete auf den glänzenden Kristall an meinem Armband. »Deine Gabe ist von unschätzbarem Wert. Heute mehr als jemals zuvor. Wir schicken dich morgen auf eine letzte Reise, die du allein antrittst, danach wird der Gatekeeper an deiner Seite sein. Für seine Ausbildung wird jedoch eine Inksmith zur Verfügung stehen, da wir wissen, wie hoch dein Pensum ohnehin in der letzten Zeit ist.«

Ich unterdrückte ein Stöhnen, nickte stattdessen nur stumm. Ingeheim hatte ich gehofft, ein wenig Luft zum Atmen zu bekommen, bevor ich die nächste Reise antreten würde, doch angesichts der schwindenden Magie ergab es durchaus Sinn, dass ich so schnell eine weitere Geschichte betreten würde.

Meine größte Verantwortung lag in der Wahrung und dem Schutz der Magie von Avalora. Das hatte ich vor der Königin unter Eid geschworen.

Ich dachte an all die kostbaren Bücher, die geliebten Geschichten, die im Vergessen verschwinden könnten, an Pip, dessen Leben an die Bibliothek gebunden war, und an jede Person, der das Sanctuary eine Heimat war. Dachte an die Menschen außerhalb dieser Mauern, all jene, deren Existenzen von der Zeilenmagie abhingen.

Ich nahm meinen Mut zusammen, strich mir die schwitzigen Handflächen am Rock ab und legte meine rechte Hand aufs Herz. »Aus Geschichten geboren, in Zeilen gebunden.« Meine Stimme klang fest, während ich innerlich zitterte wie ein Baum, dessen Laub von einer Windböe erfasst wurde.

Der Direktor und mein Vater tauschten einen zufriedenen Blick aus. »Aus Geschichten geboren, in Zeilen gebunden«, wiederholten sie den Leitspruch.

Ich stemmte die Hände in die Hüften. »Also schön. Was soll ich tun? Und wer ist der Kerl?«